Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 4. MAI 1944
19. JAHRGANG :·: FOLGE 18

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

IB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Copr. Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22

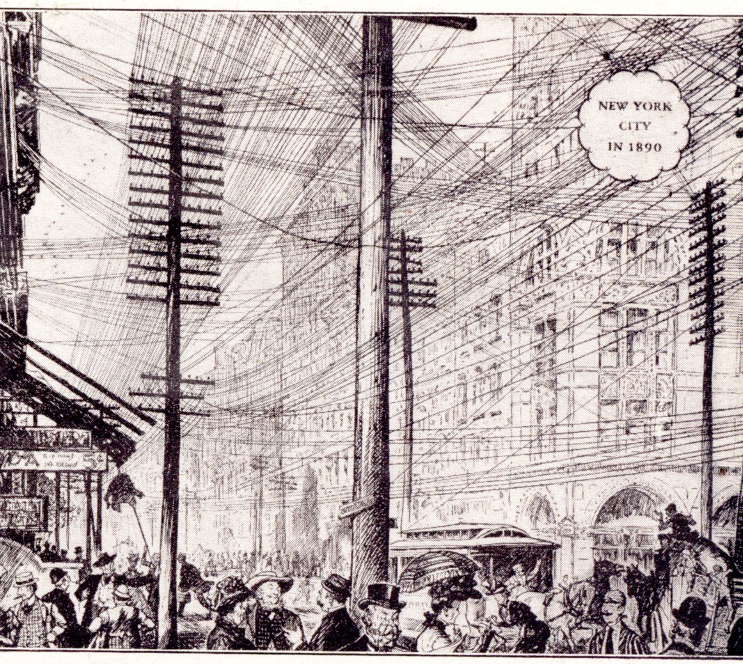


Der Führer begrüßt einen Ritterkreuzträger.

Aufnahme: Hr. Hoffmann.



So fing es an!
Die Kloaken des Ostens öffnen sich und ergießen ihren Unrat nach Neuyork. Eine Darstellung der jüdischen Masseneinwanderung nach den USA aus „Harpers Weekly" vom 18. Oktober 1890. In jenem Jahre kamen durchschnittlich 4000 jüdische Emigranten in der Woche an, und bei jedem bestand der Grundsatz, sich die Kosten des ersten Nachtlogis durch irgendein Handelsgeschäft zu „verdienen". Fast alle diese Ostjuden blieben in Neuyork kleben und verkrochen sich auf der Ostseite der Hudson-Metropole, von wo aus sie mauschelnd ihre Raubzüge ausführten.



Das war die Stadt, die sie erobern wollten!
Neuyork im Jahre 1890, in den ersten Jahren der jüdischen Masseneinwanderung. Damals noch mit einer Millionenbevölkerung vorwiegend deutschen und irischen Blutes, aber schon in den Klauen einer habgierigen Clique demokratischer Beutepolitiker. Die chaotischen Zustände der turbulenten Stadt lockten Juda an wie das Aas die Hyänen. Um die Jahrhundertwende zählte Neuyork bereits 1 300 000 Juden.

Juda entdeckt das neue JERUSALEM



Zwei Verräter des Weltfriedens.
Ein wenig bekanntes Photo, das Präsident Woodrow Wilson und (im Hintergrunde) Franklin Delano Roosevelt, damals Unterstaatssekretär der Marine, während des ersten Weltkrieges anläßlich des Flaggentages im Jahre 1917 zeigt. Beide öffneten Juda die Tore nach Washington und damit zu ihrem unheilvollen Einfluß auf die Weltpolitik, bis Bernard Manasse Baruch kürzlich auf einem Freimaurerkongreß in Baltimore die Lobhudelei eines Redners, er sei der „Präsident der Juden", mit dem blutigen Wortspiel beantworten konnte: „Im Gegenteil, ich bin der Jude der Präsidenten." Wilson und Roosevelt waren so eifrige Vorkämpfer des Judentums, daß heute alle Zweige des amerikanischen Lebens unter dem Einfluß Judas stehen.



In der Stadtpolitik der amerikanischen Großstädte ist der Jude führend.
Bürgermeister Fiorello La Guardia bei einer Modenschau an der Fünften Avenue.

AUS DEM OSTEN ZUR „OSTSEITE"

Schon in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts hatten es Juden in Neuyork verstanden, sich in wichtige Schlüsselstellungen des öffentlichen Lebens, der Politik und der Wirtschaft zu setzen aber ihnen fehlte noch der Rückhalt ihrer eigenen Massen Im Jahre 1880 zählte man in den USA nur 230 000 Juden unter 80 Millionen Einwohnern etwa ein Viertel Prozent der Bevölkerung. Dann aber setzte ein raffiniert getarnter Massenansturm der Juden auf die Neue Welt ein. In den drei Jahrzehnten bis zum Jahre 1910 wurden über zwei Millionen Juden als „Russen", „Österreicher" oder „Rumänen" in der Einwanderungsstation auf Ellis Island registriert. Dieser gewaltige Strom des Grindes und der Gier versickerte anfangs kaum beachtet, im steinernen Morast der Ostseite Neuyorks wo in wimmelnder.



Alle Neuyorker Tageszeitungen unter jüdischer Kontrolle.
Redakteure und Reporter sind noch vielfach nichtjüdisch, aber der „City Editor" (der Lokalredakteur) auf unserem Photo gibt dem Berichterstatter nur Weisungen des jüdischen Besitzers



Das Theaterwesen ist zu 92 Prozent in jüdischen Händen.
Charles Frohman (links) und David Belasco (= Beileid), die „Päpste des Neuyorker Theatergeschäftes".

ghettohafter, selbstgewählter Abgeschlossenheit die jüdische Gefahr unter der Oberfläche lauerte, bis sie ihre Zeit gekommen sah. Das war im ersten Weltkrieg, als Präsident Woodrow Wilson dem Juden Bernard Baruch fast diktatorische Vollmachten verlieh und sich mit einem Stab jüdischer Berater umgab und die geheimen und doch so wohl bekannten Mächte die Parole zum Öffnen der Schleusen dieses Judenreservoirs auf der Ostseite gaben. In grauenhafter Hast ergoß sich jetzt der schachernde Strom über die Riesenstadt, bemächtigte sich des Theater- und Vergnügungslebens, der Presse, der Gerichte und — nachdem eine Million Juden im Schnellverfahren in vier Monaten eingebürgert waren — der Politik. Heute zählt Neuyork über drei Millionen Juden. Fast jeder dritte Bewohner der Riesenstadt ist Jude. Gemeinsam mit dem Neger ist der Jude heute das umworbene Zünglein an der Waage der demokratischen Politik geworden, Neuyork aber ein einziges riesenhaftes steinernes Ghetto, oder wie es Präsident Roosevelt einmal bewundernd nannte, das neue Jerusalem.

→

91 Prozent aller Schlager-„Komponisten" sind Juden.
Der demoralisierende Einfluß der von Juden gesetzten „Swing"-Musik auf die heranwachsende Jugend ist unvorstellbar. „Sie wirkt wie die Negertrommel auf die Buschbewohner des tiefsten Afrikas", sagt rühmend der im Bild rechts gezeigte George Gershwin von seinen „Kompositionen"; „ein Mädel unter dem Einfluß meiner ‚Porgy'-Melodie ist schon mit vierzehn Jahren eine Lebedame und zu allem fähig".



Alle Neuyorker Warenhäuser und 96 Proz. des Konfektionshandels jüdisch.
Die Gebrüder Gimbel bei der Grundsteinlegung eines ihrer neuen Warenhauspaläste, von denen man in Neuyork sagt, sie lieferten alles, der Hungerlöhne wegen sogar die Mädchen für die Bordelle.

BILDBERICHT FÜR DEN „JB" VON KARL EY / AUSLANDSPHOTOS



83 Prozent der vor Gericht gestellten Gangster sind Juden, →
wie hier auf dem Bild der berüchtigte Mädchenhändler „Dutch" Flegenheimer (links) und sein Anwalt Dixie Davis.

Radpartie nach Arles



Rast auf halber Strecke.
Das mitgeführte Frühstück wird am Wegrain verzehrt.

Ein einsatzfreier Tag führte die ganze Staffel, voran der Staffelkapitän, zu Rade über eine provenzalische Landstraße nach der uralten Stadt Arles-Arelate, wie der keltische Name sagt, eine im Sumpf entstandene Siedlung, die von Griechen gegründet worden war und damals Theline hieß. Auf Cäsars Befehl wurden dort Veteranen der 6. Legion als Kolonisten angesiedelt. Arles, das vor allem von Konstantin prächtig ausgebaut wurde, löste das alte Massilia (Marseille) in der Beherrschung des Welthandels ab.



Am Ausflugsziel.
Die Arena des alten Amphitheaters.



Im antiken Theater von Arles.
Zwei Säulen stehen noch von den gewaltigen Aufbauten der Szenenwand.



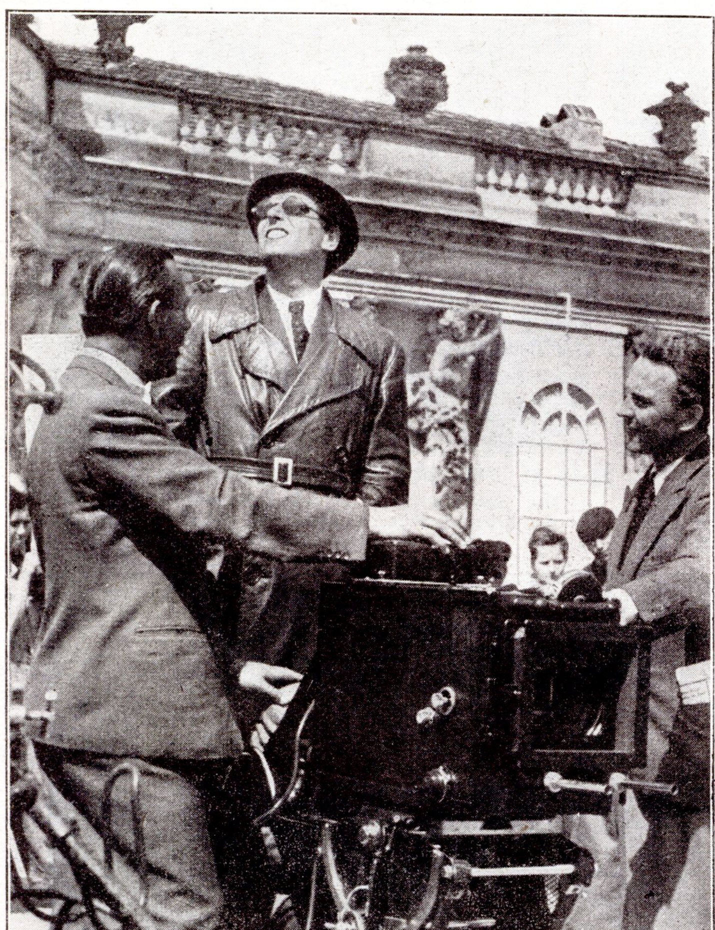
Im verträumten Park von Sanssouci
stehen Filmkamera und Mikrophon aufnahmebereit: in wenigen Minuten wird die erste Szene beginnen.

Aufnahmen: Usa Borchert.

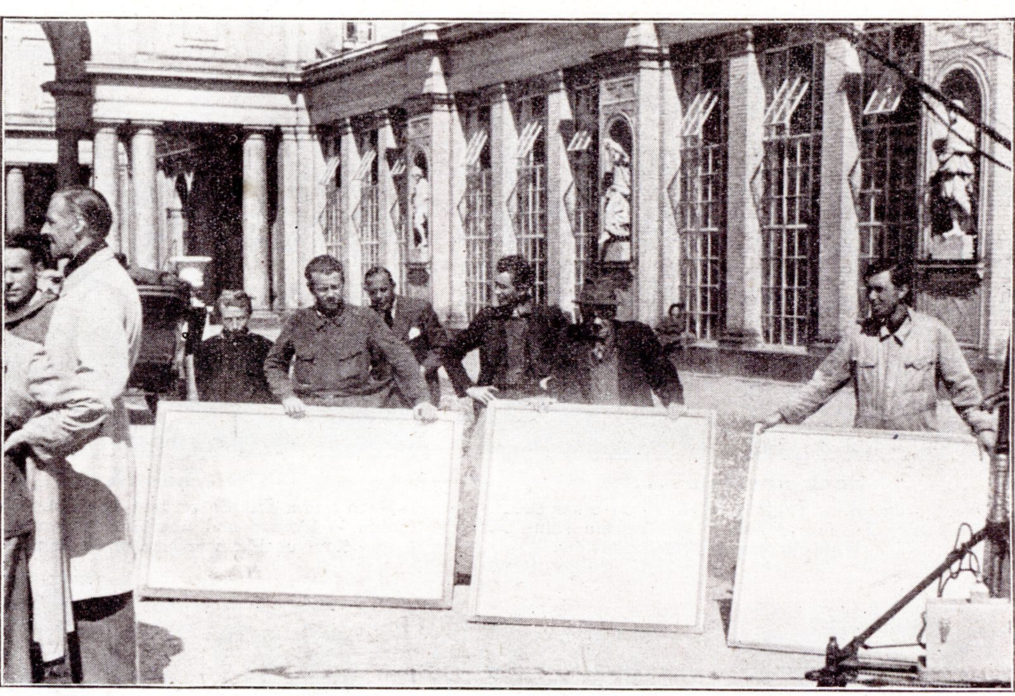
Im Park von SANS SOUCI hab ich Dich geküsst...



In der herrlichsten Frühlingssonne
erteilt der Regisseur B. Bariog seine Regieanweisungen.



Ein Blick in den Frühlingshimmel.
Wenn sich die Wolke von der Sonne verzogen hat und direkt über der Fontäne stehen wird, gibt der Regisseur das Zeichen zum Beginn.

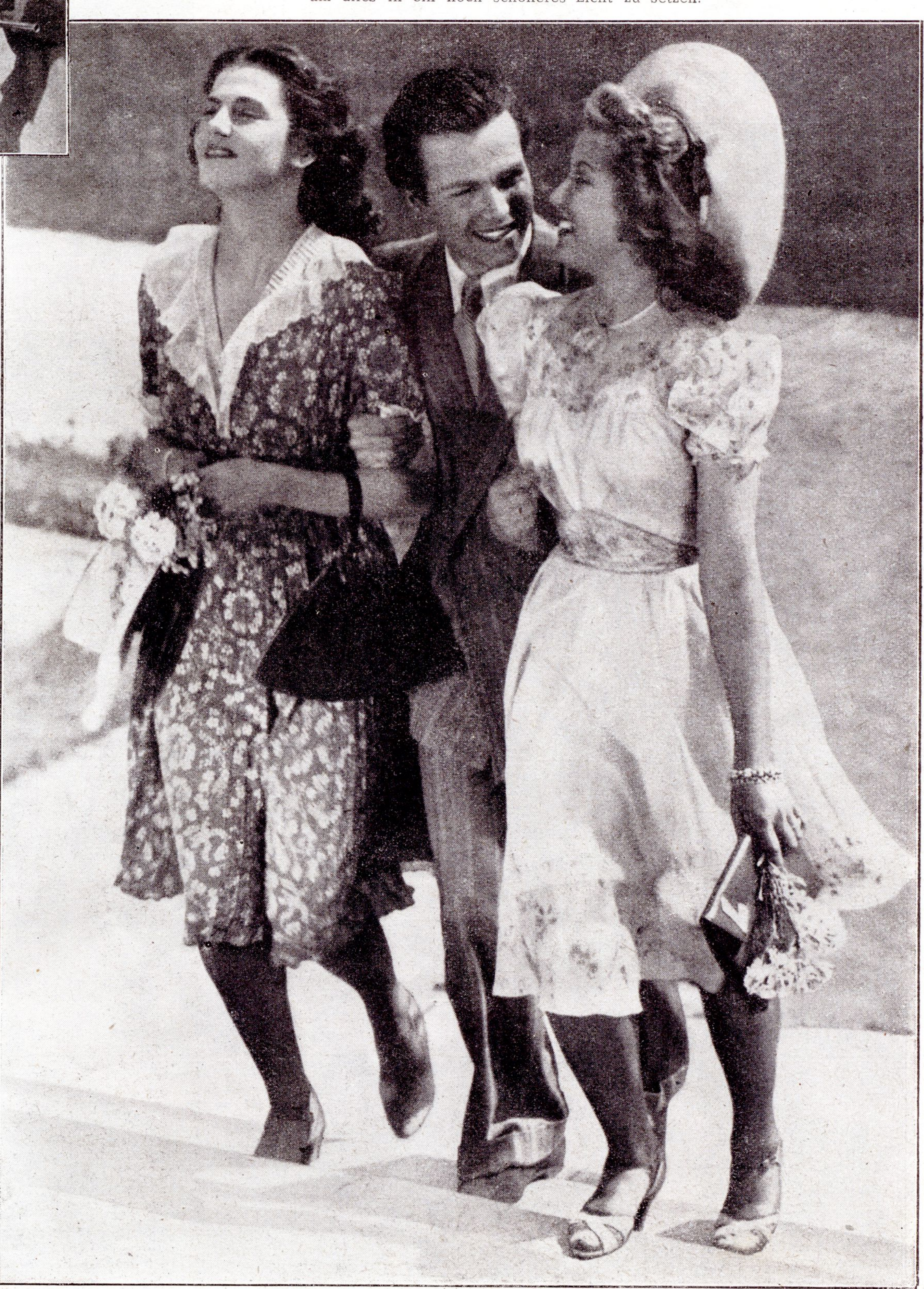


Und doch ist das Licht noch nicht stark genug!
Viele Blenden sind im Park von Sanssouci aufgebaut, um alles in ein noch schöneres Licht zu setzen.

In dem alten Park von Sanssouci, über den jetzt der Frühling wieder sein zartes, köstliches Grün haucht, sind Lastwagen aufgefahren und Kabel, große Holzverschläge und Apparaturen werden abgeladen. Eilige Menschen laufen hin und her Rufe ertönen. Versatzstücke werden aufgestellt. Was soll die geheimnisvolle Tätigkeit hier an dieser ehrwürdigen Stätte? Auch eine Droschke ist aufgetaucht. Sie sieht äußerst gemütlich aus; bei näherem Hinschauen bemerkt man, daß sie einen vorzüglichen Ersatz für den Tonwagen bildet: sie ist vollgeladen mit Tonapparaturen, das verbindende Kabel läuft zum Mikrophon, der vermeintliche Droschkenkutscher ist der Tonmeister. Es wird kein Kostümfilm aus friderizianischer Zeit, wie man vermuten könnte, sondern eine frische Angelegenheit aus unseren Tagen. Der Ufafilm „Junge Herzen" entsteht.



Noch ein letzter Blick in den Spiegel –
Noch eine letzte vorsichtige Retusche!



Jetzt sind sie drehfertig!
Drei Hauptdarsteller (von links: Lischka Malbran, Harald Holberg und Ingrid Lutz) mitten im Spiel.



Noch namenlos ...
brachte ihn eines Tages sein Herr von einer Dienstreise mit. Er sollte garantiert bunkerrein sein! Das erregte brausendes Gelächter.



Wie heißt er?
Noch gar nicht! Er verdaut nur einen Zapfen Wurst zum Willkomm und überläßt es den Männern, sich den Kopf nach einem Namen für ihn zu zerbrechen.



Ein störendes Intermezzo:
Die Sowjetartillerie schießt. „Bumms!" wiederholt der Oberscharführer. „Ha, ich hab's: Bumms! Ist das nicht ein wunderbarer Name?"

Wie soll er heissen?

LUSTIG WIE ER SELBER, SOLL SEIN NAME SEIN



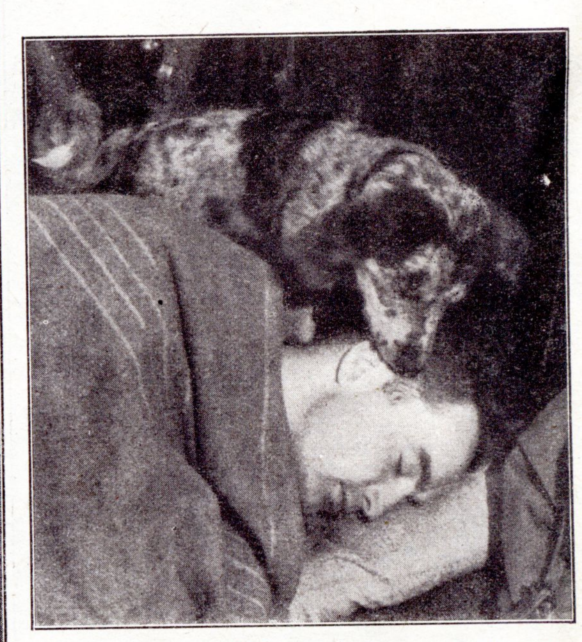
Nur „Bumms" hat scheinbar Humor!
Im Anfang beklagte es „Bumms" tief, daß man bei der Aufstellung des Dienstplanes so wenig Rücksicht auf seine privaten Interessen nahm; immer gerade dann, wenn „Bumms" spielen wollte, bestand sein Herr darauf, in die Stiefel zu steigen und Dienst zu tun.

Wir erwarten nicht, daß aus Liebe zu unserem seelenguten „Bumms" nun jeder Kompanie-, Batterie- oder Staffelhund den gleichen schönen Namen „Bumms" erhält, im Gegenteil, wir möchten betonen, daß diese Namensnahme eigentlich eine Art von Plagiat wäre. Aber wenn Ihr, liebe Kameraden, nach vielstündigem fruchtlosem Grübeln zu der kristallklaren Erkenntnis gelangt, daß er, nämlich euer Herr Hund, auch gar nicht anders als „Bumms" heißen kann, nun, so nennt ihn in Gottes Namen „Bumms"!



... doch ein kluger Hund gewöhnt sich an alles!
Während er selbst bei der Festlegung seiner eigenen Ruhepausen mit einer gewissen Großzügigkeit verfuhr . . .

PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Adendorf Wb.



. . . wachte er bald streng darüber, daß sich sein Herr beim ersten Morgensonnenstrahl pünktlich von seinem Lager erhob. Weigerte er sich, so zupfte ihn „Bumms" so lange am Ohr, bis Herrchen nachgab. So machte sich „Bumms" als Kompaniewecker bald unentbehrlich

Mit Frachtdampfer nach Schweden

EIN FRÖHLICHER ROMAN VON FR. OST

(3. Fortsetzung.)

Copr. Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

Der Schluß in Folge 17:

Der Studienrat Bestvater schaukelte in seiner Koje sanft backbord-steuerbord und steuerbord-backbord, in seinen Träumen aber schwollen Gedanken zu gefahrvollen Bildern, die ihn einen Odysseus werden ließen. Er zürnte dem Gotte, er haderte mit sich, er fror, hörte Ketten rasseln, sah drohende Wellenberge. Zog mechanisch die abgerutschte Decke über die kalt gewordenen Füße, hörte Adele stöhnen, glaubte aus der Koje über Bord zu stürzen und schlief in Wirklichkeit trotz Windstärke 5. Hatte noch Gesichte von Leuten, die die „Anne-Marie" kaperten, hörte sie rufen und Trossen werfen, Sirenengeheul schmerzte ihn. Und schlief in plötzlicher abgrundloser Stille einen tiefen Morgenschlaf.

Auf dem Sonnendeck kroch aus dem Schlafsack Grazia Orwein. Rekelte sich im zerdrückten Schlafanzug in den Morgen, gähnte ungeniert und sah in die Gegend. Der Dampfer lag im Gotenburger Hafen am Kai vertäut. Ein Zollbeamter, zwei, drei Arbeiter am Lande, die einzigen Menschen in der Frühe, störten Grazia Orwein nicht. Sie stieg die Treppe hinunter und verschwand in ihrer Kabine. Der Schlafsack blieb zurück wie eine leere Puppenhülle. Der entschlüpfte Schmetterling fröstelte, wie immer solche Wesen zittern, ehe der erste Sonnenstrahl sie trifft. Sie kroch noch einmal in die Koje, ihr leises Hüsteln beruhigte ihren erwachenden Mann, der sie nun in der Kabine wußte.

Kapitän und Mannschaft nahmen nach anstrengender Fahrt eine Prise Frühschlaf. Vor acht Uhr würden weder Zollbeamten erscheinen noch Schauerleute. Erst nach sieben Uhr begannen Matrosen, die Ladeluken abzudecken, das Ladegeschirr bereit zu machen und eine Telephonleitung zum Lagerschuppen zu legen; die Verbindung mit dem Lande konnte aufgenommen werden.

Fast gleichzeitig waren dann alle Passagiere an Deck versammelt. Schön war der Anblick von Gotenburg. Der Hafen im *Göta älv* lag mit Schiffen, Ladeanlagen, Lagerhäusern im frischen Morgenlicht. Jenseits am Lande stieg eine kleine felsige, aber bewachsene Kuppe ins Blickfeld. Rückwärts erhob sich über die Ufer der Stadt hinweg auf einem ähnlichen Hügel eine große Kirche. Alles andere war Häusermeer. War fremdes Land, Land, das schließlich nicht anders anmutete als ähnliche Landstriche in Deutschland, das aber im Gemüt die Phantasie weckte, es war eben Schweden, man wußte nicht, was dahinter stand. Begierde, zu schauen, zu lernen, vielleicht zu erleben, Bedenken, ob man sich zurechtfinden würde, machte die Reisenden unruhiger, als sie nach außen erscheinen wollten. Das Schiff verlassen durften sie nicht, die Zollbeamten mußten erst ihr Recht haben. Koffer packen, nichts vergessen wollen, Fragen an den Kapitän, wann endlich man über die ausgelegte Brücke steigen dürfe, neue Blicke in die Landschaft, ein hastig verzehrtes Frühstück, und man sollte sich in Geduld fassen.

Frau Adelheid Bestvater wußte nicht mehr, wo sie mit ihrem molligen Temperament bleiben sollte. „Herr Hauptmann, wir fahren gleich weiter nach der Insel Marstrand, dort soll es wunderschön sein, von Bekannten empfohlen. Herr Hauptmann, Sie sollten auch dorthin kommen, nicht wahr, Reinhold?"

Bestvater sah vom Polyglott Kuntze auf, nach dem er schnell Schwedisch lernen wollte, ihm war plötzlich eingefallen, daß er auf der Seereise aus ihm nunmehr unbegreiflichen Gründen überhaupt nicht dazugekommen war. Ohne Schwedisch fürchtete er Verkehrshindernisse, aber außer „*Got dag*" und „*tar väl*" entfielen ihm jetzt alle Brokken.

„Wenn Sie Schwedisch können, Herr Hauptmann, fahren Sie mit uns —, ich befürchte, je mehr ich es mir überlege, wenn ich in die Notwendigkeit versetzt werde, eine Frage zu stellen — ich glaube, ich werde kaum in der Lage sein."

Ehe er diesen Strohhalm bis ans Ende zertreten konnte, beruhigte ihn Hauptmann Gartner. „Wo Sie hinfahren, Herr Studienrat, werden Sie mit Deutsch und einem schwedischen Nachschlagebuch zurechtkommen, denn Deutsch ist eine in Schweden gut bekannte und viel gesprochene Sprache."

„Hörst du, Adelheid?"

„Wenn es der Herr Hauptmann sagt!"

„Aber was mir außerordentlich leid tut, Herr Studienrat, heute kann ich die Herrschaften nicht nach Marstrand begleiten, Gotenburg übt eine gewisse Anziehungskraft auf mich aus." Hier kniff Anna Breiter unversehens Erika Lorenzen in den Arm, die mit leisem Schrei auffuhr, und dabei rutschte dem Hauptmann das verzeihende Lächeln vom Gesicht. „Was ist denn, meine Damen?"

„Oh, nichts eigentlich", sagte Erika Lorenzen, indem sie den Arm mit einer regelrechten Wiedervergeltung um Anna Breiters tiefere Rückseite legte, „ich glaube, ich sah eine Ratte!"

Frau Adelheid Bestvater wurde blaß und lief dann leicht grün an. Aber Erika Lorenzen konnte sich an diesem Morgen nicht lassen, verfiel beinahe in das Temperament von Anna Breiter, die vergnügt sagte: „Komm, Fräulein Gotenburg."

„Wieso Fräulein Gotenburg?" wollte Hauptmann Gartner wissen.

„Wegen der — Anziehungskraft — Herr Hauptmann!"

Aber das hörte Frau Adelheid nicht mehr.

„Das ist recht, meine Damen, so freut es mich", sprach Hauptmann Gartner, dabei sah er nur Erika Lorenzen, er hätte sie auf die Arme nehmen, über die Landungsbrücke tragen mögen, fort in das fremde Land, wo sie mitten unter Tausenden von Menschen, die eine fremde Sprache redeten, doch immer nur sie beide wären. Höflich aber erkundigte er sich: „Und wir drei werden uns heute mit Gotenburg beschäftigen, morgen soll morgen sein?"

„Einverstanden!"

„Hand drauf —!"

Ein fröhliches Kleeblatt, notierte Kapitän Johannsen im Vorübergehen in sein geistiges Logbuch. Dem alten Seebären kam nicht im entferntesten der Gedanke, ein erwachsener Mann wie Hauptmann Gartner könnte es nur darauf abgesehen haben, eine einzige weiche Frauenhand in der seinen zu fühlen.

Die Zollformalitäten waren schnell erledigt, aber man mußte noch eine ganze Weile die nun gar nicht mehr geliebten Planken der „Anne-Marie" treten, bevor der schwedische Makler zur Übernahme der Fracht erschien und, was allen Fahrgästen viel wichtiger war, die schwedischen Devisen brachte, die erst den wirklichen Eintritt in das ersehnte Land bedeuteten

Als Studienrat Bestvater und Frau Adelheid sich verabschiedeten, trafen sie nur noch Hauptmann Gartner mit Erika Lorenzen und Anna Breiter an. Grazia Orwein und ihr Mann waren bereits verschwunden. Später quälte es Frau Adelheid, die beiden Damen nicht gefragt zu haben, wo sie ihre Zelte aufzuschlagen gedächten.

*

Ein frohes Wandern in der Großstadt Göteborg. Hauptmann Gartner und Anna Breiter hatten schon andere Häfen der Welt als interessierte Bummler betreten und genossen ohne Verblüffung das Neue, das auf sie einströmte. Erika Lorenzen, nicht ungewandt im Reisen, aber noch nicht auf Schiffen daheim, ließ fast kritiklos alles über sich hereinstürzen. Sie wollte sich auch gegen nichts wehren, dieser Tag war so rein, so voller seltener Zauberkraft, Ferien, ein fremdes Land, ein Mann zur Seite, der allein genügt hätte, ein pausenloses Glücklichsein zu gestalten. Sie kamen vom *Hamn*, vom Hafen. Was für ein Unterschied zwischen Reisenden, die von der Bahn kommen und Reisenden, die vom Dampfer aus das Land betreten. Bahnreisende sind Reisende schlechthin, aber die vom Schiff kommen, sind die Großreisenden. Das beschwingt und gibt Stärke. So ging Erika Lorenzen in der Mitte und merkte nicht, wie sie geleitet und geführt wurde, wie ihr Erklärungen, Straßen, Plätze, Straßenbahnen, Omnibusse, Menschen und Eigenarten entgegenkamen; wie berauschend Schaufenster werden, wenn sie auch nur eine winzige Kleinigkeit enthalten, die etwas anderes darstellt, als es in der Heimat gibt. Die beiden anderen wußten nicht, wie sie sich Mühe gaben, nette Menschen zu sein. Sie standen vor Tore Strindbergs Järnbrunnen, vertieft in die Plastiken, im Ohre das Plätschern der Wasser, und Hauptmann Gartner sagte versonnen: „Es war nichts, was mich von Hamburg hierherzog, es trieb mich nur, tote Tage nicht überstehen zu müssen, und nun laufe ich hier mit vollen Segeln in einen Tag wie ein Fest —"

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie mit uns gehen."

Am Klange der Stimme hörte Anna Breiter so etwas wie Sentimentalität, machte mit der Hand eine verscheuchende Bewegung: „Ob wir die vollen Segel vorstellen, Erika?"

„Du hast recht, Anna, wir wollen in der hohen Feststimmung bleiben —, wir werden Segel spielen."

„Weiße, leuchtende Segel —. Entschuldigen Sie, meine Damen, ich hatte nur eine kleine Anwandlung."

„Und ich wäre beinah mit hineingerutscht, und doch ist mir so lebensfroh zumute, dreißig Jahre alt, und heute beinahe wie ein Kind!"

„Ich glaube, Fräulein Doktor, nach Ihrer vielen Arbeit kommt die Reaktion, aber wenn sie sich so äußert, soll uns keine Wolke den Horizont trüben. Und mit den Segeln, das habe ich natürlich anders gemeint."

„Glauben wir nicht", wehrte Anna Breiter, „segeln Sie ruhig mit uns weiter."

Manchmal war es, als wolle man ernste Worte vermeiden, und wenn man an den Menschen auf den Straßen nichts Beachtbares mehr finden konnte, freute man sich an Kleinigkeiten. Man ging in einen Laden mit Ansichtskarten und Hauptmann Gartner fragte ganz sicher: „*Talar Ni tyska?*"

Der Knabe hinterm Ladentisch antwortete: „*Nej, min herre!*"

„Was hat er gefragt?" begeisterte sich Anna Breiter. Erika Lorenzen zuckte die Achseln und suchte Ansichtskarten aus. Kaum hatten sie den Laden verlassen, bestürmten die Frauen Hauptmann Gartner. „Ich fragte nur, ob er Deutsch spreche — er hat verneint."

„Sie können Schwedisch, Erich Gartner?"

„Nur radebrechen, Erika Lorenzen."

Erich Gartner — Erika Lorenzen — mit diesen Anreden schien ein Schlagbaum zu fallen. Anna Breiter hörte es mit Befriedigung.

„Wissen Sie, Herr Hauptmann, sagen Sie zu mir doch einfach ‚Schwester Anna', das bin ich gewöhnt — hier sind wir doch unter uns; und ich nenne Sie einfach Hauptmann."

Dabei blieb es, man erzählte noch ungezwungener. Einige Stunden durchwanderte man schöne Straßen, breite Plätze, besichtigte große Läden, kaufte eine Kleinigkeit, wenn's mit dem Bezahlen haperte, schrieb der Verkäufer die Zahlen auf, und man schaute nicht allzuviel aufs herausgegebene Geld. Als man wieder vor einer aufgerissenen Straßenseite stand, in welcher Großstadt wird nicht gebuddelt, zog Hauptmann Gartner mit gemachter Umständlichkeit ein Taschentuch hervor, wischte die Stirn: „Die Sonne geht bald über unsere Köpfe hinweg, was meinen die Damen zu einer Tasse Kaffee oder einer Erfrischung?"

„Endlich —", seufzte Anna Breiter, „ich weiß auch wo!"

„Nanu", staunte Erika Lorenzen, „hast du unterwegs etwas entdeckt?"

„Wir sind schon dran vorbeigekommen, in dem großen Warenhaus, dem Wolkenkratzer an der Straßenecke — dort —, gibt es oben einen Dachgarten mit Ausschank."

„Konnte man das sehen?"

„Nein, mir sagte gestern der Erste Offizier, es sei der schönste Platz über Göteborg."

Herrlich war es da oben.

Unter breiten, bunten Sonnenschirmen schaute man über die Dächer der Stadt, sah Straßen und Stadtteile sanft ansteigen und abfallen, kleine Menschen geschäftig in Straßen eilen, klingelnde Straßenbahnen in Kleinausgabe, schöne Autos dahinjagen. Eine leichte Brise kam erfrischend vom *Göta älv* und der See.

„Kaffee ist ein Leibgetränk der Schweden, meine Damen, würzig, belebend. Kuchen in Massen von weltbekannter Güte dazu. Aber ich sehe ja, wie Sie sich dahinter knien — man soll jedes Land mit seinen Leckerbissen genießen."

„Sollte der Schwede nicht noch etwas anderes vorziehen?" wollte Anna Breiter wissen. „Ich meine den berühmten Punsch, dem doch alle Leute an den großen Wassern eingeschworen sind."

„Das hat so seine Haken meine Damen, in Schweden gibt's eine Art Halbprohibition. Rum und Schnaps werden nur nach einer Mahlzeit verabreicht, auch nur zwei Gläser je Person."

„Dann muß man erst wieder tüchtig futtern, bevor man zwei weitere Gläser bekommt? — Ich finde das sehr gescheit."

„So ungefähr ist es, Erika Lorenzen, aber es bekommt sonst jedermann eine gewisse Höchstportion an Alkohol monatlich bewilligt — besser gesagt wohl Mindestportion. Damit kann er wirtschaften, wie er will."

„Dann werde ich auf den geliebten Teepunsch verzichten müssen!" Anna Breiter tat, als täte es ihr sehr leid.

„Halten Sie sich an Kaffee, Schwester Anna, hier ist er große Mode, er wird überall mit Unmengen von Kuchen besonders preiswert verabfolgt. In großen, kleinen und primitivsten Lokalen. Der geringe Preis liegt nicht an unserer Umrechnung, kaffeetrinken ist im allgemeinen billiger als in Deutschland."

Die Abspannung einer stundenlangen Wanderung durch fremde Straßen drohte langsam die Gemüter einzuschläfern. Man rauchte und legte sich zwanglos tiefer in die Korbstühle. Nach einer Weile beschaulichen Daseins wickelten sich Falten um Hauptmann Gartners Stirn, er tat, als sähe er dem Rauch seiner Zigarre nach, aber dann fragte er, sich selbst dessen kaum bewußt, wie unter einem Zwange: „Warum wollen Sie nach Indien gehen, Erika Lorenzen?"

Einen Augenblick hatte Erika Lorenzen nur das Gesicht ihres Gegenüber in den Augen, sie mußte in sich hineinhorchen, um das Bild zu verdrängen, sie war etwas gefragt worden. Sie richtete sich auf, drückte die Zigarette aus und erwiderte in ihrer dunklen Altstimme: „Es wird Ihnen verwunderlich erscheinen, aber es ist ein tiefes Bedürfnis, den leidenden Frauen dort zu helfen. Es ist auch ein Bedürfnis nach einer vollen Hingabe an eine Tätigkeit, die mich unendlich befriedigt."

„Aber das alles haben Sie doch in Kiel auch!"

„Schon — und doch nicht so, wie ich es mir in Indien denke. Sehen Sie, Erich Gartner, wenn ich ein Beispiel gebrauche: man kann ein Arbeiter sein und man kann ein Pionier sein. Jetzt bin ich in meinem Berufe ein Arbeiter, aber ich möchte mehr sein, ein Pionier in meinem Fache, der armen törichten und verbohrten Frauen die Segnungen unserer Wissenschaft bringt."

„Und das wäre nur in Indien möglich?"

„Nicht nur dort, aber Anna und ich haben uns in letzter Zeit so eingehend mit diesen Problemen in Indien beschäftigt, und Anna kennt sie auch aus eigener Erfahrung, wir beide haben den festen Willen, diese Sache zu der unsrigen zu machen. Die Engländer haben das ja in unvorstellbarer Weise vernachlässigt."

Fast unwillkürlich an diese Frage herangerückt, war Hauptmann Gartner wieder dem gestrigen Ernste zugängig, der ihm selbst Erklärungen bringen würde, wie er hoffte. Erika Lorenzen wollte nach Indien gehen. Er konnte das Erstaunliche an dieser Absicht in Gegenwart der Schwester Anna nicht erörtern, aber Erika Lorenzen und er wußten, wieso ihn der Entschluß quälen mußte an dieser Frau, die einstmals die Seine hatte werden sollen. Er war sehr konzentriert, als er zuhörte und fragte.

„Die Kindersterblichkeit in Indien ist bei den Hindus ungeheuer groß. Man kann annehmen, daß in ihrem ersten Lebensjahre zwei Millionen Säuglinge sterben", leitete Anna Breiter ein.

„Nicht verwunderlich", nahm Erika Lorenzen den Faden auf, „stellen Sie sich vor: Die Hindufrau fertigt für das zu erwartende Kind keinerlei Wäschestücke an, sie trifft auch sonst keine Vorbereitungen für die Geburt; man fürchtet sich vor dem Zorn der Götter, das zu frühe Werben um ihre Gunst. Man sammelt höchstens alte Lumpen in einer dunklen Kammer. In diesem Jammerraum kommt auch das Kind zur Welt. Hat die Mutter Glück, liegt sie auf einer alten Bettstelle, Armen muß der Fußboden genügen, auf dem sich vielleicht als Unterlage Dung der heiligen Kuh befindet."

„Wissen Sie, was eine Dai ist, Hauptmann?"

„Keine Ahnung, Schwester Anna!"

„Eine Kollegin von mir in Indien!"

„Pfui, Anna, sei nicht so abscheulich; laß uns jetzt ernsthaft reden."

„Du hast doch aber Ferien, Erika!"

Nun war es Hauptmann Gartner: „Schwester Anna, das alles interessiert mich ungeheuer, können wir nicht ein halbes Stündchen lang eine Ausnahme machen? Erzählen Sie von Ihren Erfahrungen dort."

Anna Breiter rieb nachsinnend die Hände, natürlich war sie einverstanden, auch ernst zu sein, nur schien ihr mit Indien ein Thema angeschnitten, dem man aus dem Wege gehen sollte. Aber wenn Erika Lorenzen und Hauptmann Gartner es wollten!

„Also Hauptmann, meinetwegen viel Ernst. — Eine Dai ist eine mehr oder weniger alte schmutzige Frau aus einer niedrigen und verworfenen Kaste, die bei der Geburt Helferdienste leistet. Keine andere Hindufrau gibt sich dazu her, da eine Frau, die niederkommt, unrein ist und alles, was mit ihr in Berührung kommt, befleckt. Hinduglauben! Ein schmutziges Kleid für diesen Zweck hat die Dai bereit, fachliche Vorbildung hat sie dafür nicht. Sie schließt erst mal alle Öffnungen in der Kammer und macht ein tüchtiges Dungfeuer an. Frische Luft bringt böse Geister mit! Hinduglaube. Die alte Dai kennt aus Erfahrung eine Menge Mittelchen, die die Geburt beschleunigen. Gewürze, wenn's gut geht und die Gebärende Glück hat, vielleicht werden's auch Ziegenhaar, Affenschädel, Skorpionsbeine oder Erde, die ihr die Dai einführt. Sie knetet die Gebärende rücksichtslos mit den Fäusten, wenn's sein muß, tritt der Fuß dazu, vielleicht rennt sie ihr unter allerlei Zaubersprüchen den Schädel in den Leib."

Hauptmann Gartner hatte die Zigarre ausgehen lassen. „Haben Sie das alles selbst erlebt, Schwester Anna?"

„Wie könnte ich. Wäre es menschenmöglich, dabeizustehen und sich Derartiges anzusehen? Man wird keine europäische Frau ohne weiteres hinzuziehen."

„Und doch ist es wahr", ereiferte sich Erika Lorenzen, „in einem Lande, wo eine Kaste die andere verachtet und keine Kaste geringe Dienste verrichten darf, die einer anderen zukommen, wo Millionen Menschen aneinander vorbeileben und an verbohrten Traditionen schlimmer festhalten als Kinder am Spielzeug, ist so etwas möglich, zumal in geringeren Kasten die Armut ungeheuer groß ist. Wir haben auch so viel wissenschaftliches Material durchgearbeitet."

„Mich schaudert, meine Damen —."

„Nun hören Sie weiter, Erich Gartner, vielleicht verstehen Sie mich dann. Bei der Geburt selbst macht man auch keine weiteren Umstände. Dung der heiligen Kuh und heiße Asche sind ein altes Hausmittel, während man reine Tücher und warmes Wasser anscheinend für Gift hält. Es ist auch kein Wunder, wenn die Dai, die alte Zauberhexe mit ihren schmutzigen Händen, geschmückt mit Ringen und patinierten oder verrosteten Armspangen in den Leib der Kranken hineinfaßt und an allem Erreichbaren herumzerrt. Wie die Sache bei schwierigen Fällen aussieht, brauchen wir gar nicht zu erörtern."

„Die Folgen", ergänzte Erika Lorenzen sachlich, „sind Starrkrampf, Vergiftung, Wundrose und ganze Sammlungen dieser Menschentöter. Nun müßte ich medizinisch werden. — Mich drängt es, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln für diese armen Frauen tätig zu sein."

„Ist es bei den Vorurteilen der Hindus überhaupt ausführbar, Erika Lorenzen?"

„Es wird sehr schwer werden, aber es kann eine so tiefe Befriedigung auch bei geringerem Erfolge auslösen, daß es sich lohnt, den Versuch ernsthaft zu machen. Es gibt Frauenkrankenhäuser in Indien. Erstens viel zu wenig und dann können sie sich meist nur die wohlhabenden Schichten leisten, und von diesen tun's auch nur die Frauen, die schon in der Bildung fortgeschrittener sind als die Millionen und aber Millionen ihrer Mitschwestern. — Ich muß, Erich Gartner!"

„Für einen Traum Menschheitsbeglückerin in Indien zu werden, wollen Sie Ihre gute Praxis in Kiel aufgeben?"

Erika Lorenzen schwieg und zuckte die Achseln; sie hatte das Peinigende der Frage wohl aufgenommen. Anna Breiter reichte ihr die Hand. „Sie glauben es nicht, Hauptmann, wie der Aberglaube im Hinduglauben die armen Menschen quält.

Stirbt eine Frau im Wochenbett, so muß die Dai Schutzmaßnahmen für die Familie treffen, der Glaube an Dämonen ist tief verwurzelt, und einer der schlimmsten Dämonen ist der Geist einer im Kindbett verstorbenen Frau. Die schmutzige Zauberin reibt der Sterbenden scharfe Gewürze in die Augen, die Seele soll geblendet und verhindert werden, den Körper zu verlassen. Ich habe in Krankenhäusern von Kennern schauderhafte Gebräuche gehört. Trotz aller Mißhandlungen fleht die Sterbende noch um Vergebung ihrer Sünden in einem früheren Leben, für die sie glaubt büßen zu müssen. — Seelenwanderung — Sie wissen ja."

„Ich kann mir vieles von solchen Sitten und Gebräuchen zusammenreimen, genügend Erfahrungen habe ich in Afrika gesammelt. Aber die große Frage ist hier die: Werden Ihnen die Engländer nicht unsagbare Schwierigkeiten bereiten, und ist Erika Lorenzen, und sind Sie, Schwester Anna, trotzdem von dem Muß ihrer Mission überzeugt?"

„Das sind wir", behauptete Erika Lorenzen ohne Zaudern, „hier muß geholfen werden, und ich fühle mich dazu berufen!"

„Bestimmt!" Dieses Wort von Anna Breiter lenkte die volle Aufmerksamkeit Hauptmann Gartners auf die Freundin Erika Lorenzens, denn er konnte sich des unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, sie sei die treibende Kraft und Erika Lorenzen ihr Werkzeug. Dann schämte er sich gleich wieder des Gedankens; zwischen beiden war eine volle Harmonie und Erika Lorenzen —, nein, sie ließ sich keine Entschlüsse aufzwingen, auch nicht langsam suggerieren. Er zündete seine Zigarre wieder an und überlegte. Was er gehört hatte, konnte die Lösung des Rätsels nicht sein, sicher nicht. Wenn jetzt Erika Lorenzen, er dachte an

Auch im Kriege nett aussehen!

Für geschickte Hände: Weiße Georgettebluse

mit Biesenpasseverzierung und zarter Valenciennesspitze.

Aufn.: Hubs Flöter, Berlin.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

gestern abend, ihre Hand wieder auf seinen Arm legt —, nein, nur jetzt nicht. Hatte sie ihn nicht auf die Kommandobrücke geleitet, wo er symbolisch etwas beweisen konnte? Etwas, was sie freute —? Aber wie meinte sie das nun? Sie wußte doch, er hatte immer seines Lebens Steuerruder geführt, auch in Stürmen. Sie waren zwei Kapitäne, von denen jeder sein eigenes Schiff steuerte, keine Rivalen, sondern Kameraden. Und Kameraden durften sie auch hier nur sein —; da wurde er wieder ruhiger: „Über dieses Thema müssen wir uns in den nächsten Tagen noch weiter unterhalten, doch nun nach dem Ernst wieder Ferienheiterkeit!"

Ganz so einfach war das nicht, aber einige krampfhafte Versuche machten bald pulsierender Wirklichkeit Platz. Man zahlte und beschloß, in einem guten Restaurant zu essen. Anna Breiter wußte ein solches vom Ersten Offizier des Dampfers. Erika Lorenzen sah sie bei dieser Eröffnung mit leicht zugekniffenen Augen an und machte drollig: „Hm — —."

Im großen Speisesaal waren auf dem Riesentisch die Vorgerichte serviert. „Geh rechts herum", flüsterte Anna Breiter, „ich gehe links herum, dann treffen wir uns wenigstens heute noch in diesem Schlaraffenland wieder!" Dieser eine Gang nutzte aber nichts, es wurden ihrer viele zum und vom Kalten Büfett. Aus Probieren wurde Essen, viel Essen, und als das warme Hauptgericht kam, war eine Flasche Wein schon fast geleert. Gut war das Gesöff, aber für deutsche Verhältnisse sündhaft teuer. Vater Staat hatte auch da wieder den Finger statt eines Korkes in der Flasche. Man war ganz lebendig geworden und diskutierte gerade die Frage nach der Bekömmlichkeit so vieler schwerer Gerichte, als erstaunlich schnell über das strahlende Gesicht von Anna Breiter eine Wolke lief, als habe sie einen Zahnstich bekommen. Ergeben die Hände im Schoße faltend, sagte sie: „Ich habe entsetzliche Kopfschmerzen, ich muß gleich zum Dampfer zurück und mich einige Stunden hinlegen."

Im Augenblick war Erika Lorenzen dabei zu antworten: „Du simulierst, mein Kind —, deine Kopfschmerzen kenne ich", da war Hauptmann Gartner schon aufgesprungen, voll Mitgefühl sah er auf Anna Breiter: „Wir sind sofort fertig, Schwester Anna, wir bringen Sie zum Dampfer." Aber gegen diese Begleitung wehrte sie sich mit Händen und Füßen, machte sich gehfertig, und als Erika Lorenzen sie am Garderobeständer, etwas uneinig mit sich, betreuen wollte: „Hast du Tabletten?", erhielt sie die lose Antwort: „Du Dumme!"

„Schwester Anna, nehmen Sie ‚Spårvägslinjer två', Elektrische Nr. 2."

Nr. 2, Herr Hauptmann — Richtung Lilla Bommen!"

„Was ist das nun wieder, Anna, ‚Lilla Bommen'?"

„Eine Art Stadtteil, dort, wo die große Brücke über den Göta älv geht, in der Nähe der Brücke liegt doch unser — wie sagt man, Hauptmann?"

„Ångbåten — Dampfschiff."

„Auf, ich schleiche nach Lilla Bommen — das hört sich so beruhigend an —."

„Lilla Bommen", versuchte Erika sich zu erinnern und dachte hinzu, wo sie das nur wieder her hat, biß sich aber auf die Lippen, um nicht lachen zu müssen, schüttelte den Kopf, und da kehrte Hauptmann Gartner zurück, der Anna Breiter bis an die Tür geleitet hatte. Sie standen sich allein gegenüber.

*

Sie fuhren mit einer Autodroschke nach Slottsskogsparken, dem bekannten Schloßpark hinaus. Ruhe umfing sie, und schattende Bäume dämpften den Sonnenschein. Ein kleines plätscherndes Gewässer lief am Wegrande vor ihnen her. Wenige Menschen nur begegneten ihnen, meist Mütter mit Kindern oder mehr oder minder besorgte Kindermädchen mit ihren Pflegebefohlenen. Der Alltag hielt die Menschen im Arbeitsgetriebe der Stadt fest. Sie hätten stundenlang so schlendern können, immer wieder neue Ausblicke gestattete der Park, und seine Ausdehnung bot abwechselnde Bilder grüner Rasenflächen, kleiner Seen, gutgezüchteter Sträucher; Enten, zwitschernde Vögel, neugierige, fast zahme Eichkätzchen waren Leben in den Anlagen. Blühende Pflanzenrabatten, gehegte Kinder der Gärtner, leuchteten in allen Farben. Bänke luden zum Verweilen und zur Sammlung der Gedanken.

„Möchtest du mir nicht erzählen, wie es dir in den letzten Jahren ergangen ist, Erich?"

„Doch, Erika, nur laß mir noch einige Zeit zum Überdenken allen Geschehens."

Sie fanden an einem Teiche ein Café, Stühle und Tische auf grünem Rasen, und nahmen Platz. Hauptmann Gartner bestellte: „Två koppar kaffe." Der Kellner sagte ermunternd: „Zwei Tassen Kaffee für die Herrschaften? — Sofort!"

„Er spricht Deutsch", freute sich Erika Lorenzen. „Nicht nur das, er hat vor allem gleich gemerkt, was für Landsleute wir sind."

„Wie wohl?"

„Vielleicht an der Aussprache, aber jede Nation hat ja ihren besonderen Typ, und ein erfahrener Kellner kennt sich gut darin aus. Schon von Geschäfts wegen, er hofft dabei auf ein besonderes Trinkgeld. Ich werde den Mann nicht enttäuschen. Mir schwant im übrigen, wir sehen beide sehr deutsch aus!"

„Das wollen wir doch auch!"

„Bestimmt, nichts ist mir widerlicher als Menschen, die etwas anderes scheinen mögen als sie sind und denen dann jeder Ober von oben herab entgegenwirft: ‚Sprechen Sie nur Ihre Muttersprache, die verstehe ich besser als Ihre falsche Fremdsprache.' Leider laufen sie überall in der Welt herum, diese falschen Verstellungskünstler — schlechte nationale Taschenspieler —."

Erika Lorenzen hoffte, er würde nun von der weiten Welt auf seine engere in Afrika kommen, aber Hauptmann Gartner legte die Füße übereinander und schaute über den Teich. Birken an den Rändern, Gebüsche im Hintergrund, an flachen Uferstellen niedriges Schilf. Drei Schwäne schwammen langsam und majestätisch umher, einige futterneidische Enten jagten sich die Bissen ab.

„Es erinnert mich hier so vieles an den Großhesseloher See im Englischen Garten in München, Erika —."

„Der Englische Garten in München — wie lange ist das her —!"

„An acht Jahre, Erika —." (Fortsetzung folgt.)

Abends mit Solidox —

dann genügen morgens zum Zähneputzen Wasser und Bürste. Und auch hier wird gespart: wir bereiten nicht einen ganzen Topf kochend heißes Wasser, sondern gerade soviel lauwarmes Wasser, wie wir benötigen. So sparen wir Gas und Kohle und das gute Solidox.



Solidox Gesellschaft für Zahnhygiene m. b. H., Berlin

SO 210 a



In OHLY find'st Du die Bewährung mit wenig-viel in der Ernährung

Schon kleinste Mengen genügen zur Aufwertung der Speisen und zur Erhöhung des Wohlgeschmacks

OHLY HEFE-EXTRAKT MIT DER REICHSGESUNDHEITSGUTEMARKE AUS DEM neuform-REFORMHAUS



EIN ERZEUGNIS DER COCA-COLA G·M·B·H

Angebrochene Arznei-Packungen

nach Entnahme der jeweils benötigten Arzneimenge sofort wieder gut verschließen! Zutritt von Luft und Feuchtigkeit beeinträchtigt in vielen Fällen die Haltbarkeit und Wirkung der Arznei. Verdorbene Arzneimittel bedeuten aber den Verlust von in mühevoller Arbeit gewonnenen hochwertigen Heilstoffen, die dann anderen Kranken fehlen.

Dr. Boether-Tabletten

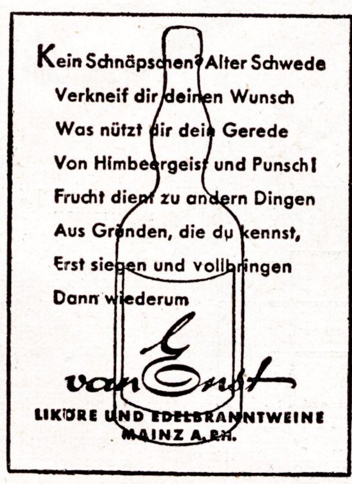
sind wie alle Medopharm-Arzneimittel ausschließlich in Apotheken erhältlich.

MEDOPHARM

Pharmazeutische Präparate Gesellschaft m. b. H., München 8







Güte wiegt schwerer als Menge —
Echter Genuß liegt nicht darin: Viel zu haben, sondern: von Wenigem viel zu haben.
Der Raucher verpafft heute nicht sein Päckchen Böninger Tabak, er genießt es mit Bedacht zur Feierstunde oder am Sonntag!

AB 17 50

Böninger Tabak

Seit 200 Jahren bekannt für Güte und Ausgiebigkeit.

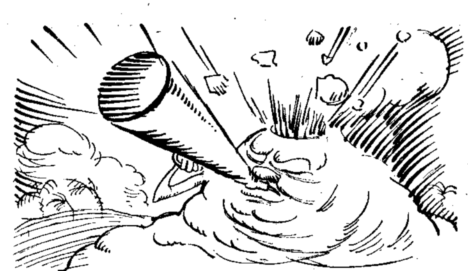
Lieferungen erfolgen ausschließlich an den Handel



Aus der Versuchswerkstätte der Natur

Der große Sprengversuch.

Den 27. August 1883 hatten sich die unterirdischen Mächte der Natur auf ihrem Terminkalender vornotiert, um der Menschheit den größten Sprengversuch historischer Zeiten vorzuführen. An diesem Tag sprengte eines der großen Ventile unserer Erde die Überbelastung, und die Vulkankräfte des Pik Perbuatan bliesen die 34 qkm messende Insel Krakatau zwischen Java und Sumatra bis an die Grenze der Lufthülle empor. 6 Kubikkilometer Erde zerbarsten und flogen mit der Lava 50 km hoch. Leider ging in der Viertelstunde, die das ganze Experiment dauerte, die Versuchsanordnung mit in die Luft, der Vulkan brach ein und ein Meer von 300 m Tiefe und 75 km Breite brandete über der Unglücksstelle. Wie durch ein riesiges Megaphon schrie der feuerspeiende Berg seinen Untergang in die Welt. Dieser gewaltigste Lärm, der jemals über die Erde ging, war 5000 km weit entfernt, auf der Insel Rodriguez im Stillen Ozean, noch vernehmbar. Das Meer, das als 15 m hohe Wassermauer auf Java zustürzte, trug die Kunde von der Katastrophe in einer Flutwelle dreimal um den Globus. Im Ärmelkanal noch konnte man sie — 20 000 km weit weg — deutlich messen. 6 Wochen lang war der Himmel in der ganzen Welt brandrot ge-



färbt, als ob Riesenwälder in Flammen stünden, und die Trauerfahne des Aschenschleiers wehte drei Jahre lang über dem Erdball bis zum Nordkap hin.

Die Erde bebt.

Immer tritt der forschende Menschengeist sofort in die Spur solcher Naturereignisse und sucht die Erklärung. Im Fall der revoltierenden Feuerkräfte schien sie einfach. Denn die 320 der tätigen Vulkane unserer Erde stehen vorzüglich an den Abbruchsrändern der Kontinente zu den Ozeanen, in Ostasien und Mittelamerika oder ragen auf einzelnen Inseln hoch. Was war naheliegender als anzunehmen, daß die Wasser der Meere, vordringend zu den vulkanischen Magma-Massen, in den Schlünden der Erdrinde gewaltige sprengende Dampf-



massen erzeugten. Lange war man mit der Erklärung zufrieden, daß die Vermählung von Wasser und Feuer allein zu diesem Ehekrach führe, dem schon die Dinosaurier unserer Urzeit mit Kopfschütteln zusehen mußten. Bis man errechnete, daß der atmosphärische Druck der Magma, die in 70 km Tiefe braut, die Wasser unbedingt verhindert, in die feuergefüllten Spalten einzudringen. Heute weiß man, daß diese heißen Erdbeben ebenso wie die viel häufigeren kalten — ohne Feuerausbruch — der gleichen Grundursache ihre Entstehung verdanken. Es sind die Schollenverschiebungen der ewig unruhigen Erdkruste, die Druck- und Reißkräfte, die gerade an den Kontinentalrändern den vulkanischen Massen Austritt verschaffen oder aber durch gewaltige Einbrüche die Erde in den Grundfesten erbeben lassen. Jahr für Jahr schrumpft die Erde um einen ganzen Kubikkilometer. Um 75 000 qm wird sie alljährlich kleiner und kracht in den Fugen. An dem kalifornischen Erdbeben von 1906, das San Franzisko vernichtete, hat man errechnet, mit welcher Kraft hier im Laboratorium der Natur gearbeitet wird. Die Energie dieses Bebens entspricht dem Aufschlag eines riesenhaften Granitfelsens von 1 Kubikkilometer Rauminhalt und der Masse von 2,6 Milliarden Tonnen, der aus 6 km Höhe senkrecht auf die Erdoberfläche herabstürzt.

Rätsel der Meteoriten.

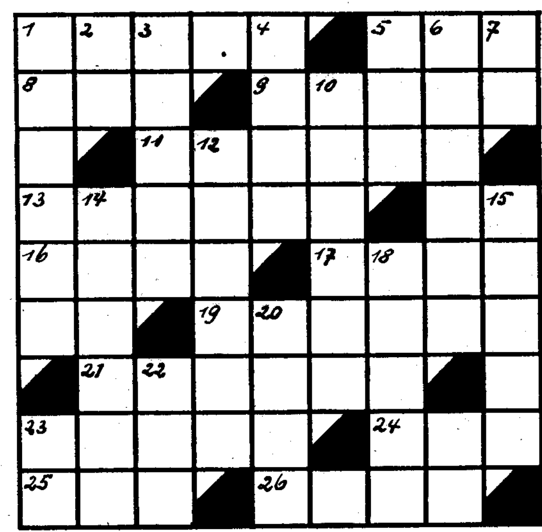
Ein schöner Brocken, dieser Phantasieblock, den wir da der Natur nachgerechnet haben! Er ist nie in Wirklichkeit vom Himmel gefallen. Aber immerhin zeigen ungeheuere Löcher bis zu 2,5 km Durchmesser auf unserer Erdoberfläche, daß in der kosmischen Versuchswerkstätte recht beachtliche Pillen angefertigt wurden, die die Erde zu schlucken bekam. Es sind die Meteoriten, deren leuchtende Bahn und donnerartiges Getöse im Mittelalter besonders soviel abergläubische Furcht erregt haben. Wenn die nur millimetergroßen Stäubchen ihre leuchtende Spur als Sternschnuppen am Himmel ziehen, so denkt der Beobachter heute noch gerne einen schnellen Wunsch, wenn sie aber in der Größe von 150 m Durchmesser und 10 Millionen Tonnen Gewicht herniederrattern, kann man nur wünschen, daß sie nie gefallen wären. „Projektile aus dem Weltenraum" von dieser Größe schlugen die großen Krater in Arizona und Karolina, wo binnen Sekunden halb soviel Erde durcheinandergewirbelt wurde, wie man beim gesamten Bau des Panamakanals bewegte. Beim Nachgraben nach den kostbaren Riesenmassen von Meteoreisen, wofür Millionen ausgegeben wurden, fand man immer nur relativ geringe Mengen. Der gewaltige Aufprall hatte den Rest verdampft! In historischer Zeit hat man nur einmal eine solche Großkatastrophe von ferne her beobachtet, als 1908 ein sonnengroß leuchtender Meteor in die steinige Tunguska fuhr, der 80 km im Umkreis mit seinem noch in Potsdam meßbaren Luftdruck Türen und Fenster aushob und Riesenwälder in Streichholzschichten umlegte. Nie aber fand man in den erst 1927 untersuchten Kratern auch nur eine Spur von Meteoritenmaterial. Und hier beginnen die Rätsel, die uns diese von der Erde eingefangenen Gäste aus dem Kosmos aufgeben. Warum fand man — selbst bei augenblicklicher Untersuchungsmöglichkeit — nie glühende



Eisenmassen im Einschlagsloch des niedergegangenen Meteoriten, sondern nur lauwarme Brocken, die nicht einmal das Gras ansengten? Wie kommt es, daß diese doch nur lauwarm landenden Körper Leibtouren und -schweife von mehreren Hunderten von Metern im Durchmesser zeigen? Wie kommt es, daß die doch urplötzlich abkühlende Masse eine Struktur von großen

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Gemüsepflanze, 5. Staatenbund, Abk., 8. Papagei, 9. arab. Rechtskundiger, 11. Bodenseeinsel, 13. Raubtier, 16. Stadt in Böhmen, 17. ägypt. Göttin, 19. Turngerät, 21. plattdeutscher Dichter, 23. Getreide, 24. elektr. Einheit, 25. Nebenfluß der Donau, 26. Schauspieler. — Senkrecht: 1. Strom in Indien, 2. Auerochs, 3. Auffahrt, 4. arab. Titel, 5. Filmgesellschaft, 6. Übungsarbeit, 7. Faultier, 10. Wasserjungfrau, 12. Stadt in Dänemark, 14. Nymphe, 15. Religion, 18. Gewässer, 20. Lebenshauch, 22. bekannter Tenor.

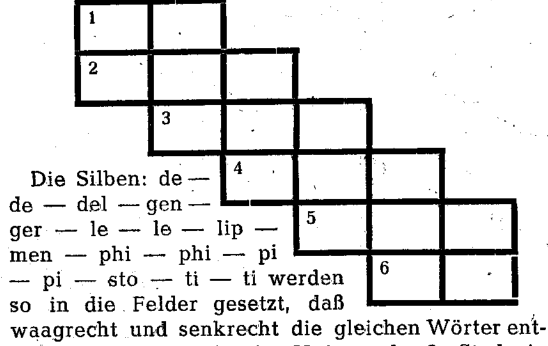
Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ba — be — be — ber — bu — cha — co — de — de — de — de — de — der — eis — flie — hi — hok — i — in — ken — ker — key — kord — la — la — mi — mon — pie — ra — re — rett — ri — rin — rit — sa — sam — scher — sto — ta — ter — to — u — u — ze sind 14 Wörter zu bilden, deren 1. und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

1. Ausdruck für Halbwelt, 2. Wintersport, 3. Höchstleistung, 4. Stadt in Südaustralien, 5. Hirngespinst, 6. Zierstrauch, 7. Bruchstück, 8. Gesetzbuch, 9. Geschichtsforscher, 10. Landschaft in Ostafrika, 11. Dornstrauch, 12. Schweizer Luftkurort, 13. Süßstoff, 14. Hocker.

1 .... 8 ....
2 .... 9 ....
3 .... 10 ....
4 .... 11 ....
5 .... 12 ....
6 .... 13 ....
7 .... 14 ....

Silbentreppe

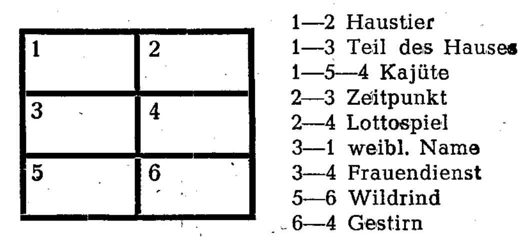


Die Silben: de — de — del — gen — ger — le — le — lip — men — phi — phi — pi — pi — sto — ti — ti werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. altgriechische Hafenstadt, 2. Stadt in Mazedonien, 3. Feuerwaffe, 4. sagenhafte Erzählung, 5. Widerruf, 6. Raubtier.

Rösselsprung

		ber	re	eh	sel		
wenn	weh	dich	dich	sel	dich	dich	ber
an	zeln	dich	weh	fen	re	neckt	ein
dich	man	der	ein	ling	ihn	wenn	re
o	rennt	re	hau	fen	eh	schwäch	laß
	in					lau	

Silbenkreuz

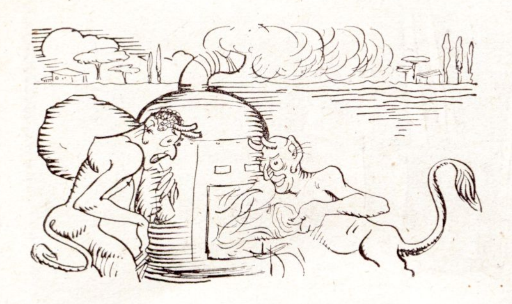


1—2 Haustier
1—3 Teil des Hauses
1—5—4 Kajüte
2—3 Zeitpunkt
2—4 Lottospiel
3—1 weibl. Name
3—4 Frauendienst
5—6 Wildrind
6—4 Gestirn

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Gurke, 5. USA, 8. Ara, 9. Mufti, 11. Mainau, 13. Gepard, 16. Eger, 17. Isis, 19. Hantel, 21. Reuter, 23. Hirse, 24. Ohm, 25. Nab, 26. Mime. Senkrecht: 1. Ganges, 2. Ur, 3. Rampe, 4. Emir, 5. Ufa, 6. Studie, 7. Ai, 10. Undine, 12. Aarhus, 14. Egeria, 15. Islam, 18. Strom, 20. Atem, 22. Erb. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Demimonde, 2. Eishockey, 3. Rekord, 4. Adelaide, 5. Utopie, 6. Flieder, 7. Scherbe, 8. Code, 9. Historiker, 10. Usambara, 11. Berberitze, 12. Interlaken, 13. Sacharin, 14. Taburett. „Der Aufschub ist der Dieb der Zeit." ✱ **Silbentreppe:** 1. Delphi, 2. Philippi, 3. Pistole, 4. Legende, 5. Dementi, 6. Tiger. ✱ **Rösselsprung:** Wehre dich, wehre dich selber, wenn man dich anrennt, einzeln oder in Haufen; ehre dich, ehre dich selber, wenn dich ein Schwächling neckt, laß ihn laufen. Rückert. ✱ **Silbenkreuz:** 1. KA — 2. TER, 3. MIN, 4. NE, 5. BI — 6. SON.

Kristallen zeigt, wie sie nur durch ganz langsame Abkühlung erzeugt werden? Und wie steht hierzu wiederum die Tatsache, daß in Meteorstein- oder -eisenblöcken winzige Diamanten gefunden wurden, deren Vorhandensein nur durch die plötzliche Abkühlung der Einschlußmasse erklärt werden könnte? 30 000 bis 50 000 Atmosphären Druck sind nötig, um die Atome des Kohlenstoffs unter 1500 Grad Hitze zum Diamanten zu ordnen. Und das ist ein Druck, wie wenn ein Güterwagen sein Gewicht mit einem Schlag auf unserem kleinen Daumennagel konzentrieren würde. Man hat diesen Druck künstlich erzeugt und vorübergehend Graphit in winzige Diamanten verwandelt. Bei der Untersuchung der Meteore aber konnten menschliche Laboratoriumsexperimente bisher noch nicht hinter die kosmischen Werkstattgeheimnisse dringen.



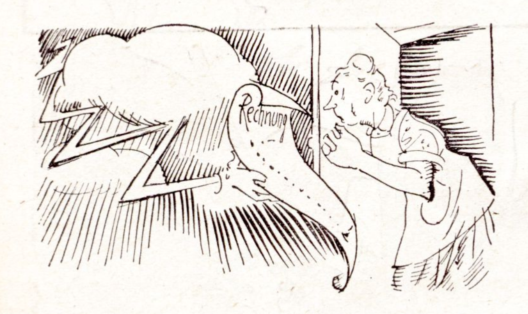
Energie wird getankt.

Manchmal schmerzt es den vorteilsuchenden Menschengeist heftig, wenn die Natur eine schöne Versuchsanordnung aufbaut und komplizierte Wege geht, um zum Effekt zu gelangen. Da liegt z. B. in den tropischen Meeren eine Schicht von 25 Grad warmem Wasser über dem Tiefenwasser von nur 5 Grad Wärme. Eine Klimaanlage von ungeheurem Ausmaß. Nun schlägt der Lehrling dem Meister vor, dieses Temperaturgefälle direkt zu nützen. Ein Deutscher war es, der die ursprüngliche Idee hatte, diesen Wärmeunterschied der tropischen Ozeane als unversiegbaren Energiespender zu verwenden. Bei Kuba, im Golf von Mantanzas, wurden im Jahr 1929 zwei Kilometer lange Riesenrohre von 160 cm Durchmesser ins Meer versenkt. Das kalte Wasser der Tiefe wurde heraufgesaugt und mit dem warmen Oberflächenwasser zusammengebracht. Die hohe Dampfspannung, die so entstand, diente zum Antrieb einer Turbine. Für dieses Kraftwerk hat man bei einer Durchleitung von 1000 Kubikmeter in der Sekunde eine Erzeugung von 600 000 PS errechnet. Hier blieb das Experiment leider im Versuch stecken.

Aber eine andere Anzapfung hat sich die Natur geduldig lächelnd und freigebig spendend gefallen lassen. Wieder stießen Rohre in die Tiefe. Diesmal in Larderello in Toskana. Bis sie in 120 Meter auf die 160 Grad heißen Dämpfe stießen, die in den plutonischen Werkstätten nutzlos brodeln. Mit furchtbarem Druck schießen da nun 250 000 kg Dampf in der Stunde heraus, die gebändigt und zu elektrischer Energie umgewandelt über 20 000 Kilowatt liefern. Mit bestem Dank entnehmen so die Menschen im weiten Umkreis diesem Höllenofen Licht und Kraft.

Das Blitzkraftwerk.

Ein Blitz, ein Krach und acht Millionen Kilowattstunden sind verschwendet. Händeringend rechnet die Hausfrau, daß bei einem Strompreis von 25 Pfennigen für die Kilowattstunde 125 Millionen Reichsmark auf der Rechnung stehen werden. Glücklicherweise kassiert die Natur nicht für ihre Blitze, die sie in den 16 Millionen jährlicher Gewitter auf die Erde schleudert. Besser gesagt gegen den Himmel zieht; denn die 600 000 stündlichen Blitzschläge gehen meist vom Boden aus in die negativ geladenen Wolken. Die meisten Schulden für gelieferte und nichtbezahlte Blitze hätten die Kameruner und Äthiopier, auf deren Konto jährlich 214 Gewitter stehen. Am besten kämen die Eskimofrauen davon, die nie ein Gewitter zu spüren bekommen. 100 Großkraftwerke könnten wir aus dem Überfluß betreiben, den die Natur in einer Stunde als Feuerwerk über dem Erdhimmel aufflammen läßt. Im Turm der Blitze in Nürnberg hat man im kleinen, aber mit Erfolg, künstliche Blitze erzeugt. Solche Dinge verwundern uns ja heutzutage nicht sonderlich, aber erstaunlich bleibt es immerhin, daß wir sogar nach der Sonne greifen und die Natur in ihrer Eigenschaft als Beleuchtungstechniker nachahmen: Wir können die Helligkeit der Sonne in einer vor zehn Jahren konstruierten Quecksilberlampe erzeugen, die jedem qcm das Licht von 160 000 Kerzen entströmen läßt. Ein wenig ungläubig kraust die Natur doch wohl ihre Stirne, wenn sie sieht, wie der Mensch aus den Spänen ihrer Werkstatt sich seine Welt einrichtet.



AUS DER ALTEN SCHACHTEL

BILDSENSATIONEN UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

Aufnahmen: O. Haeckel.



„Der Mann mit den längsten Fingernägeln."

„Die vornehmen Chinesen" — so erläutert die alte Bildunterschrift — „sind sehr stolz auf ihre Fingernägel; sie tragen oft Futterale, um sie ja nicht abzubrechen." Tatsächlich galt in China der Schmuck langgewachsener Fingernägel der linken Hand als ein Beweis „vornehmer Untätigkeit".



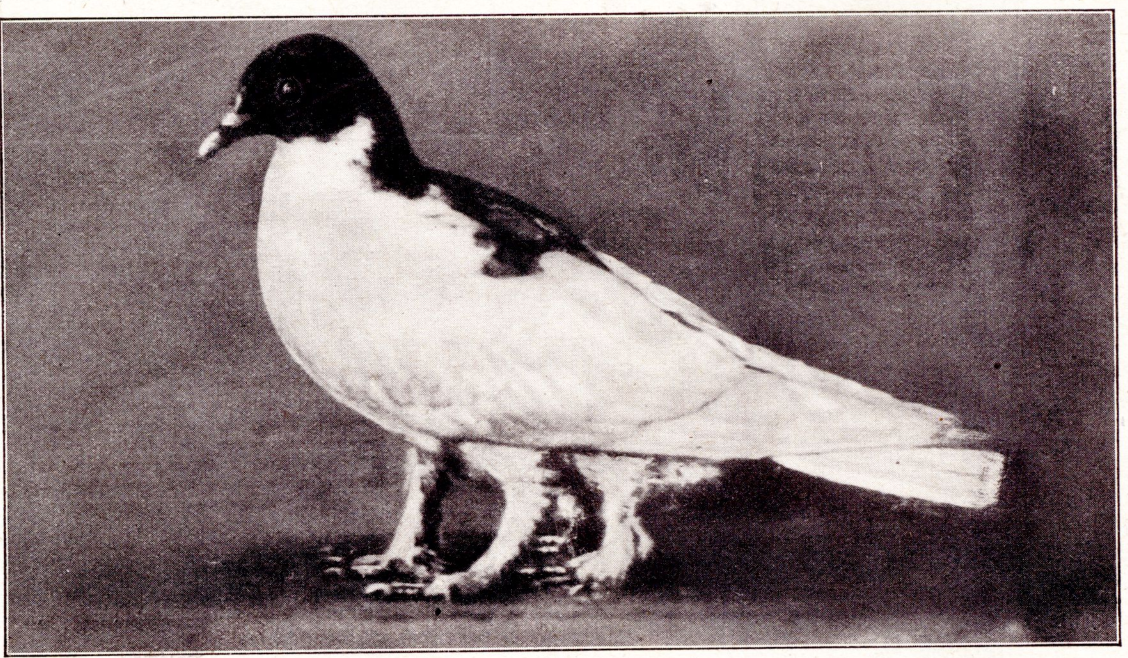
„Die Gelehrten zerbrechen sich den Kopf darüber."

„In den Gewässern um Kapstadt" — heißt es in der Bilderklärung — „wurde ein Fisch zutage gefördert, dessen Kopf große Ähnlichkeit mit einem Menschenkopf hat. Der Kopf dieses ‚Alten Herrn der Meere', besonders die Nase, hat unter dem Einfluß des Trocknens gelitten. Die Gelehrten zerbrechen sich darüber die Köpfe, was das für ein Fisch gewesen sein mag." — Der Leser wird erkennen, daß es sich hier um einen Haifischkopf handelt.



Die verliebten Mohrrüben.

Solche merkwürdigen Verwachsungen haben allerdings etwas Erheiterndes.

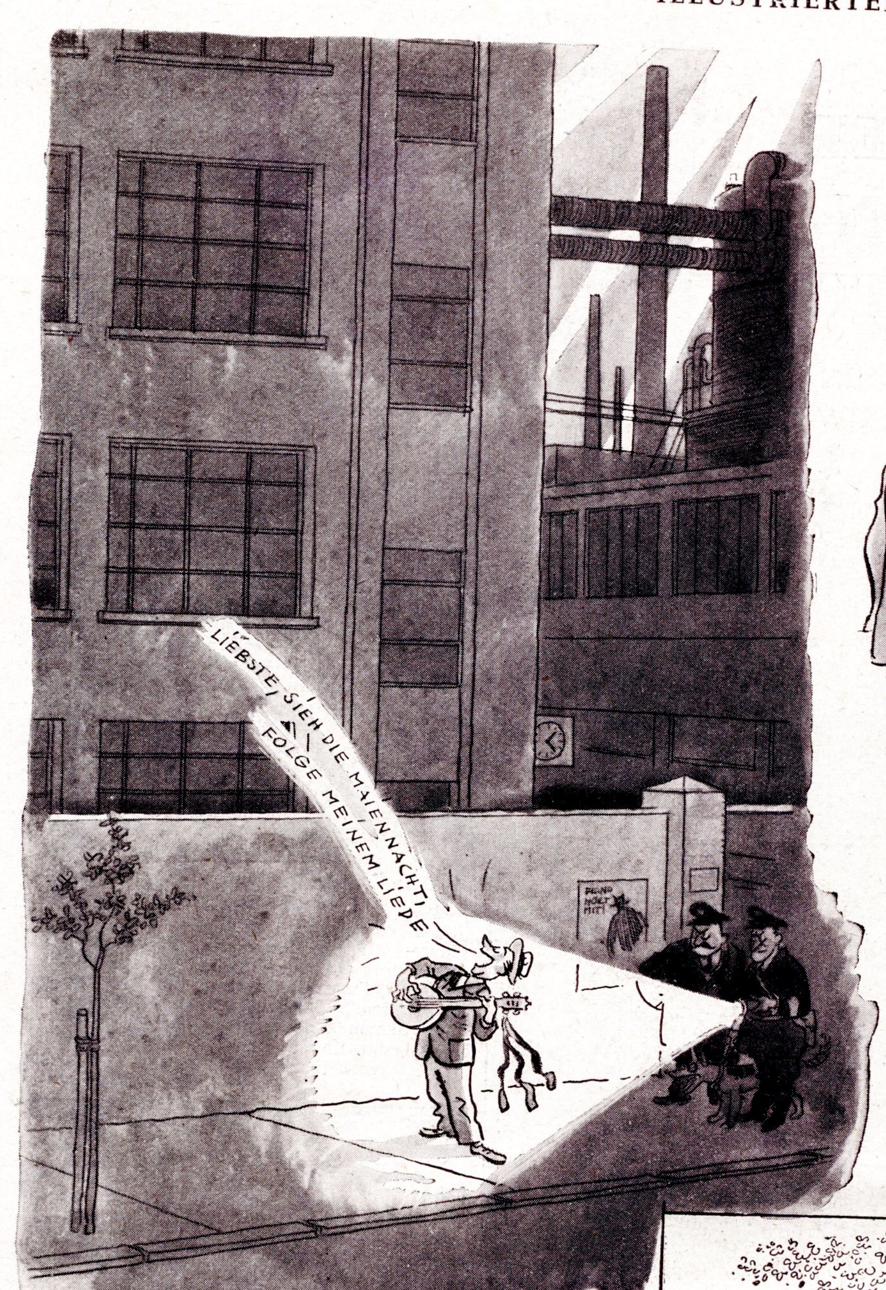


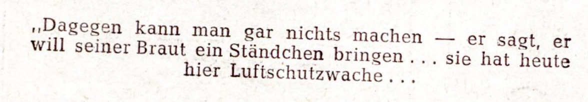
Die dreibeinige Taube.

„Mißgeburten" wie dieser verwachsene Taubenzwilling haben seit grauer Vorzeit Staunen erregt und galten als böse Vorzeichen kommenden Unheils. Die etwas undeutliche Aufnahme läßt ein viertes Bein vermuten.

Im schönen Wonnemonat Mai . . .

BILDERBOGEN VON E. HUBER





„Dagegen kann man gar nichts machen — er sagt, er will seiner Braut ein Ständchen bringen . . . sie hat heute hier Luftschutzwache . . .



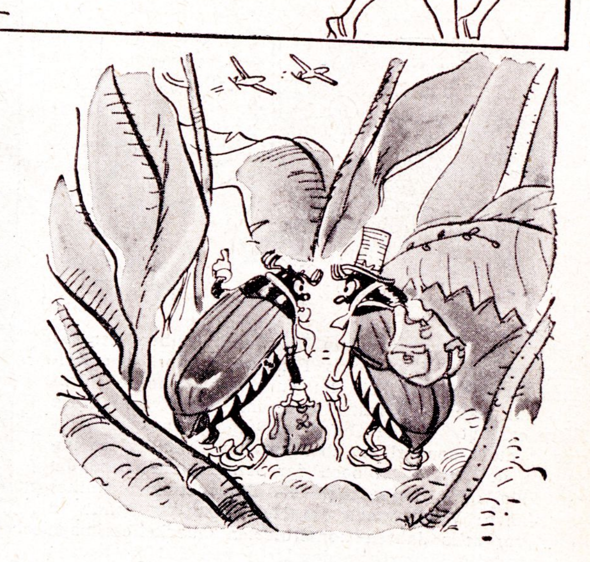
Ich stehe seit 6, wie verabredet, an der Uhr unten, und du machst hier neckische Laubsägearbeiten . " „Entschuldige, Herzchen, alle Blümchen waren schon wieder ausverkauft, und da wollte ich dir schnell ein paar Maiglöckchen basteln . . ."

PIEPEL HAT JETZT AUCH 'NE BRAUT! BLOSS NOCH KEENE RICHTIGE WOHNUNG!

Ein einfaches, mit geringen Mitteln leicht selbst herzustellendes Gerät für die Maienzeit, das es ermöglicht, sich gleichzeitig über mindestens drei der netten Mädels zu freuen, von denen es im Wonnemonat erstaunlich viel gibt . . .



← O lieb, solang du tauschen kannst . . .



Maikäfergespräche 1944. →

„ — langsam wird es ja für uns direkt unangenehm, wie einem das Volk nachstellt — nächstens muß man noch in 8000 Meter Höhe fliegen, aber wo kriegt unsereiner schon 'n Sauerstoffgerät für Höhenflüge her . . .

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.
A B C D E F G 12)